



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Büdinger, Max: Ein Deutscher von französischer Abstammung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Deutscher von französischer Abstammung.

Unter allen gebildeten Nationen kommt vielleicht die französische am schwersten über die Schmerzen gänzlicher Trennung vom Vaterlande. Nur dann haben Franzosen in größerer Zahl dasselbe verlassen, wenn der Druck der Staatsgewalt unerträglich und die Gefahren für die Familien allzu dringend wurden. Das war trotz aller Bemühung der despotischen Regierungen gegen die Auswanderung der Fall bei den Gewaltthaten Ludwigs XIV. im siebzehnten und denen der Revolution im achtzehnten Jahrhundert.

Natürlich hat es in früherer und späterer Zeit immerhin einzelne Franzosen gegeben, die sich in Deutschland aus freiem Entschlusse eine neue Heimath gründeten. Zahlreiche andere sind durch ihren Beruf als Sprach- und Tanzmeister, als feinere Handwerker und Kunstgärtner, als Kaufleute und Offiziere, auch wohl als Spieler unter uns verschlagen worden und ihre Nachkommen allmählich mit deutschem Leben verwachsen. Aber aus einer ganzen Reihe von Einzelbeispielen darf man den Schluß ziehen, daß auch sie sich lange gegen völliges Aufgehn in deutsches Wesen gesträubt und gern den großen Einwandererschaaen aus Frankreich beigefellt haben. So werden manche noch heute blühende Familien, deren Ahnherren schon während der französischen Religionskriege des sechzehnten Jahrhunderts nach Deutschland kamen, nicht ganz mit Recht zu den Refugiés gezählt — wie man noch vor wenigen Jahrzehnten die Nachkommen der nach Aufhebung der Duldungsgesetze unter Ludwig XIV. geflohenen Reformirten genannt hat.

Dieser Anschluß der vereinzelt nach Deutschland Gewanderten und ihrer Nachkommen an die größeren französischen Kreise geschah keineswegs blos aus confessionellen Gründen — obwohl diese natürlich wesentlich mitgewirkt haben — sondern nicht minder, um auch in der Fremde heimische Landesart zu bewahren. Lange vermählten sie sich meist mit Landsleuten, blieb das Französische die Hausprache, wurde die gemessene Sitte des altfranzösischen Hauses der bequemeren deutschen Weise vorgezogen.

Niemand wird sich die ungemein starke Einwirkung verhehlen wollen, welche die französischen Einwanderer — die einzelnen wie die ganzen Schaaen — auf unser gesellschaftliches, ja auf unser geistiges Leben geübt haben. Der mannigfachen Anregung, die wir ihnen danken, im einzelnen nachzugehen, wäre ein so schönes als schwieriges Unternehmen. Denn nur mit großer Mühe — mit größerer heute als vor dreißig Jahren — wären aus den Erinnerungen und Aufzeichnungen eingewanderter Familien die nöthigen Nachrichten zu gewinnen. Immerhin dürfte es vorläufig ein größeres Publikum

ntereffiren, einmal an einem Beispiele diese Wirkung und Gegenwirkung zu beobachten.

Wir entnehen dasselbe dem Leben eines frankfurter Bürgers, des am 12. August 1861 gestorbenen Kunstschriftstellers, Johann David Passavant*), eines Mannes von stets ringender und doch wenig activer Natur, der erst spät seinen recht eigentlichen Beruf ausfand und auszuüben den Muth hatte; aber unter Misgeschick und Zurücksetzung hatte er stets seiner Seele idealen Schwung zu wahren gewußt. Dem Kaufmannsstande entwand er sich erst im beginnenden Mannesalter und gelangte nur nach langen Jahren zur schmerzlichen Erkenntniß von der Unzulänglichkeit seiner künstlerischen Begabung: nach weiteren langen Jahren kommt er endlich zu jenem Werke über Rafael, welches ihm einen ehrenvollen Platz in unserer Literatur gesichert hat.

Das größte und allgemeinste Interesse dieser Lebensbeschreibung dürfte aber eben in der Möglichkeit liegen, das Hineinwachsen einer französischen Familie in ganz deutsche Sinnesart und Bestrebungen zu beobachten.

Die Passavants gehören einem Rittergeschlechte der Grafschaft Burgund oder Francien an — Franche comté genannt im Gegensatz zum Königreiche Franche, wie man am burgundischen Hofe des fünfzehnten Jahrhunderts das Wort aussprach, das mit der Freiheit gar nichts zu schaffen hat**). Von Luxeuil in diesem Lande zog — eben als gegen den Beherrscher desselben, den König von Spanien, nach langem Ringen Frankreich unter Heinrich IV. in das Uebergewicht kam, — im Jahre 1594 Nicolaus von Passavant mit seiner Hausfrau nach Basel, legte nach dortigem Stadtgesetze, um Bürger zu werden, den Adel ab und nahm zugleich das reformirte Bekenntniß an. Die Beziehungen der Familie zu deutsch sprachigem Lande waren älterer Art, mag ein Edelmann des Namens, der in der Reformationszeit für den wilden württembergischen Herzog Ulrich Partei ergriff, dazu gehören oder nicht; wie denn der Auswanderer als Knabe um das Jahr 1572***), um deutsch zu lernen, nach dem Elsass geschickt worden ist. In die protestantische Stadt zu ziehen, scheinen ihn aber die religiösen Neigungen seiner Gattin bewogen zu haben, deren Vater mit reformirten Anschauungen bekannt geworden war. Hier in Basel, dann in Strassburg und anderwärts mußten der Auswanderer und seine Nachkommen sich in die Landesart zu finden. Aber noch nach der

*) Ein Lebensbild von Dr. Adolf Cornill. (Neujahrsblätter des Vereines für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M.) 1864. 1865. Der letzte von der Vollendung des Buches über Rafael bis zu Passavants Tode reichende Abschnitt steht noch aus.

***) Der Nachweis ist von A. Castan in den Schriften der société d'émulation du Doubs (11. Mai 1861) geführt worden. France-comté nannte die Landesgräfin Margarethe, eine geborene französische Königstochter, das Land zuerst im J. 1366.

****) In dem 13. Jahr seines Alters. Aus der Leichenrede von 1633. (S. 18).

Mitte des achtzehnten Jahrhunderts konnte einer dieser letzteren mit Stolz — und mindestens für seine Linie mit Recht — das Factum verzeichnen (16), daß seine Vorfahren „sorgfältig“ bedacht gewesen seien, „nicht nur sich in Basel mit denen dasigen angesehensten Familien zu verbinden, sondern auch nachher in Frankfurt keine andere Ehe einzugehen als mit solchen, deren Vorfahren entweder in Frankreich oder in denen Niederlanden unter den angesehensten adeligen Familien geblühet haben.“ Und anderseits blieb auch bei den in der Franche comté zurückgebliebenen Passavants die nahe Beziehung zu dem Ausgewanderten unvergessen. An zwei Urenkel desselben, deren Vater bereits nach Frankfurt übergesiedelt war, gelangte im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Einladung, einen oder zwei Söhne zu Erhaltung des Namens und der Güter der Familie in die welsche Heimath zu senden, wo das Geschlecht dem Aussterben nahe war. Aber die treuen jungen Männer hätten es für Sünde gehalten, die glänzenden Aussichten, welche die katholischen Stammvettern ihren Kindern eröffneten, auch nur in ernstliche Erwägung zu ziehen, da der Religionswechsel als eine unerläßliche Bedingung aufgestellt war. So vernichteten sie die betreffenden wiederholten Briefe, ließen sie unbeantwortet und theilten ihren Nachkommen das Anerbieten erst mit, und zwar als größtes Familien-Geheimniß (I, 16), wenn diese herangewachsen waren, etwa von der Universität zurückkamen.

Die Abgeschlossenheit der Ausgewanderten, durch die als Regel geltenden Zwischenheirathen ohnehin erhalten, wurde nun aber durch die exceptionelle kirchliche Stellung nicht wenig gefördert, die sie in Frankfurt einnahmen. Bereits der Ahnherr des dortigen Zweiges, der im Jahre 1718 starb, hat sich veranlaßt gefunden, in dem nächsten gräflich hanauischen Dorfe eine Besitzung zu erwerben, um an reformirtem Gottesdienste, der in Frankfurt untersagt war, allsonntäglich gemächlich Theil nehmen zu können. In der That datirt die den Reformirten in Frankfurt gestattete Ausübung ihres Kirchenbrauches erst aus dem November 1787, sieben Wochen nach der Geburt unseres Kunstschriststellers, dessen Interesse für die Vergangenheit der Familie diesen Rückblick nicht am wenigsten ermöglicht hat.

Zimmerhin blieben auch nach dieser erlangten Toleranz noch Beschränkungen, und Bande gemeinsamen ehrenhaften Ertragens hielten, wenn auch minder scharf als früher, die Gemeindegossen aus der Fremde zusammen. Noch war unvergessen, daß bei der Krönung Kaiser Joseph des ersten die besondere Gnade und Aufmerksamkeit des neuen Monarchen dazu gehört hatte (I, 34), das damalige Haupt der Familie Passavant trotz seines Reichthumes aus der Stellung eines an der Thüre des Kaisersaales Wache stehenden Gemeinen der Bürgermiliz zum Offizier zu ernennen; denn fortwährend waren die Reformirten von den höheren Aemtern ausgeschlossen. Und andererseits

kamen die Beziehungen zu den Glaubensverwandten in England und Holland dem Geschäftsbetriebe fortwährend erheblich zu statten.

Aber die Siege der französischen Revolution und Napoleons brachten für Frankfurt gleichzeitig den Ruin der englischen Waarengeschäfte durch die Continentsperre, ihre Confiscationen und Waarenverbrennungen und die völlige Gleichstellung der Reformirten bei der Einrichtung des Dalbergischen Großherzogthums nach dem Gleichheitszuschnitte der kaiserlichen Vassallenstaaten.

An J. D. Passavant kann man die Wirkungen beider Thatsachen unzweideutig beobachten. Jene Gleichstellung nahm er als ein Selbstverständliches hin, und die Vernichtung des ererbten Geschäftes, das nach des Vaters frühem Tode seine Mutter sorgsamst fortgeführt hatte, durch Napoleons Gewaltthaten erfüllte ihn mit Erbitterung. In Paris, in der Hauptstadt des kaiserlichen Weltreiches, hat er, der Abkömmling französischer Auswanderer, sich nur als ein Deutscher gefühlt, dem der Schmerz um das Elend des von den Fremden unterdrückten Vaterlandes noch durch das Unrecht gesteigert war, das seine eigene Familie von den Unterdrückern erfahren hatte. Er hielt es für seine Pflicht, in den reichen gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstadt, in denen er Zutritt hatte, bei den Frauen Bewunderung „für seine herrlichen deutschen Dichter“ zu erwecken.

Und auch seine angeborene Sonderstellung als Reformirter ist ihm — und ihm zuerst seit einer Reihe von Generationen — ganz zurückgetreten. Noch im Knabenalter verlor er innerhalb fünf Jahren den Großvater, der, im J. 1719 geboren, die strengen Ueberzeugungen der Vorfahren theilte, und den Vater, der als junger Chemann jene Gestattung des Kirchenbaues für seine Gemeinde erlebt hatte. Die Mutter, aus einer hochgebildeten und kunstsinigen Familie niederländischer Abkunft, hatte in den Zeiten ihres Glückes Mühe, „den Weg des religiösen Glaubens festzuhalten“, der sich ihr auch später nur ohne scharfe confessionelle Ausprägung eröffnete. So konnte der Sohn, eine von Natur tiefinnerlicher Anlage und ringender Zurückhaltung, seine religiösen Anschauungen sinnvoll und künstlerisch entwickeln, ohne sich durch eine Verläugnung des von den Vätern Ueberlieferten zu beschämen.

Auch in seiner Beschäftigung wagte er es, die überkommenen Lebensbahnen allmählich zu verändern. Mehr nach der Weise seiner mütterlichen Vorfahren hätte er als ein Begünstiger der Kunst Glücksgüter zu verwenden gewünscht, die in dem Drange der Revolutionskriege schon seinem Vater sich erheblich vermindert hatten und seiner Mutter in den Nöthen des nächsten Jahrzehnts ganz dahinschwanden. Nur aus Pflichtgefühl hat er dann bis zum Ende der französischen Herrschaft im Comptoir ausgehalten, dessen Beschäftigungen ihm nach dem Verlust des eigenen ererbten Geschäftes doppelt

peinlich waren. Aber sobald er einmal im Jahre 1815 durch den freiwillig angezogenen Soldatenrock sich aus den gewohnten Bahnen losgerissen hatte, war auch der Berufzauber gebrochen. Von dem unblutigen Feldzuge zurückgekehrt, entschloß er sich, den Stand selbst zu wählen, den er früher zu protegiren beabsichtigt hatte und für den er, wie grollend auch gegen Napoleons eisernes Regiment, doch dankbar in den unvergleichlichen Sammlungen der Welthauptstadt steigende Begeisterung eingesogen hatte. Es bedurfte eines ernstern Entschlusses für ihn, um so mehr, da uns versichert wird (S. 54), daß der Stand eines Künstlers damals in Frankfurt „so wenig geachtet“ war.

Die Gegensätze seines Lebens konnten wohl kaum eine schärfere Form erhalten, als in der Lehre unter dem Maler der Jacobinerzeit und des Kaiserthumes, unter dem Meister David, in die er, 28 Jahre alt, sich begab, nachdem er wenige Monate früher gegen dasselbe Frankreich, aus welchem sein Geschlecht stammte, die Waffen geführt hatte. Er gehörte bald darauf zu den Trauernden über die Verbannung des Meisters aus Frankreich wegen jenes Votums für Ludwigs XVI. Tod, welches der Unverstand der Bourbonen noch nach 23 Jahren an dem größten Künstler des Landes rächen zu müssen glaubte.

In neue und bedenklichere Widersprüche trat der spätreisende Künstler während eines langen Aufenthaltes in Italien, wo eben damals (1817—1824) mit der Blüthe der Romantik die Apostasie unter den deutschen Malern zur Modesache zu werden schien. Aber gerade die vollkommene Reinheit seiner Begeisterung, die schöne Einfalt seiner Ueberzeugungen und Studien ließ ihn die Gegensätze und Klippen gar nicht bemerken, an denen die sittliche Stärke Anderer scheiterte. Er ward nach der Rückkehr in die Vaterstadt Kirchenvorstand der reformirten Gemeinde, während er sich in Heiligenbildern versuchte, und auch dies nicht, ohne an seiner eigenen Befähigung für die Kunst irre zu werden.

Da hat ihm sein scharffehender und von der Romantik doch tief ergriffener Landsmann, der ungemein verdiente Geschichtsforscher J. Fr. Böhmer, den hohen Freundschaftsdienst erwiesen, ihm in leicht verständlicher Bildersprache diese Widersprüche darzuthun und ihm die leider begründeten Zweifel über seine künstlerische Befähigung zu stärken, als Passavant zu der Hochfeier der Romantik in Deutschland, dem Albrecht Dürer-Feste in Nürnberg, im April 1828 reiste.

Binnen zwei Jahren sehen wir den auch in allen Hoffnungen äußerer Sicherung und Anerkennung Getäuschten im vollen Mannesalter noch einmal eine Aenderung wagen, die seinem Gemüthe entspricht, ohne ihn in schroffen Gegensatz zu seiner eigenen Vergangenheit oder der seiner Familie zu bringen. „Als die Zeit seines Kirchendienstes vorüber war, zog er sich mehr und mehr

von der Kirche zurück" (II, 33). Und nach der Julirevolution genügte die Aufforderung, sich an der Umarbeitung eines älteren Rafaellebens (von Braun 1815) zu betheiligen, um in seiner zu einer Veränderung gedrängten Seele den Entschluß einer jahrelangen Forschung über den größten Maler in allen europäischen Gallerien zu wecken. Die ausübende Kunst half ihm nur noch in den nächsten Jahren fort über die inneren und äußeren Schwierigkeiten des Einlebens in einen so spät ergriffenen Beruf.

Während der Kunststudien in England, dessen sorgsame Durchforschung er in einem wohlgefeilten Reiseswerke dem Publicum vorlegte, um allgemeine Anerkennung zu ernten, finden wir den körperlich Erkrankten und von dem Uebermaße neuer Eindrücke tief Ergriffenen sich neu sammeln und stärken bei einer verwandten Familie Passavant.

Und nach Vollendung des Werkes über Rafael auf Grund neunjähriger Studien hat er in der öffentlichen Meinung und in seinem eigenen Innern seine eigentliche Bestimmung gefunden. Da begleiten wir ihn, den allseitig anerkannten Forscher, mit gesteigertem Interesse auf eine neue Kunstreise nach Burgund und Provence, welche ihn im Juni 1842 auf die Stätte seiner Ahnenburg, noch einige Meilen hinter Luxeuil führt. Er findet inmitten einer Dorfsbevölkerung, deren Wohnungen einfach „wie vor 1000 Jahren" (I, 6) gebaut sind, den wohl erhaltenen Thurm von La Côte Passavant mit dem ganzen Grundstücke und einem neuen Schloßchen im Besitze eines pariser Herrn, der ihm auf dem Gute seiner Vorfahren als freundlicher Führer diente. Aber auf dem Wege zum Ahnengute freut sich Passavant, bei dem Neubau der Dorfkirche Tyroler Werkleute beschäftigt zu finden, deren Sprache ihn an die liebe Heimath gemahnt. Denn ob auch französischer Abstammung und auf welschem Ahnengrunde, muß er als Deutscher empfinden.

Max Büdinger.

Die Zolltarifreform.

Der Tabaksteuervorlage der preussischen Regierung an den Zollbundesrath ist ein Entwurf zur Reduction des ganzen Zolltarifs um etwa ein Viertel seines gegenwärtigen ungeheuerlichen Umfangs auf dem Fuße gefolgt. Man ist dabei nicht ganz soweit gegangen, wie der Ausschuß des deutschen Handeltages; und insofern schon dieser keineswegs von dem reinen freihändlerisch-finanziellen Standpunkt aus sein Messer angelegt, sondern auf die in seinem Schoße ebenfalls vertretenen Zollschutzinteressen mancherlei Rücksicht genommen hatte,